

Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 49 (1984)
Heft: 2

Artikel: Die archäologischen Untersuchungen in der Kirche von Bennwil : ein Vorbericht
Autor: Tauber, Jürg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-860233>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



BASELBIETER HEIMATBLÄTTER

Organ der Gesellschaft für Baselbieter Heimatforschung

Nr. 2

49. Jahrgang

Juni 1984

Inhalt: Jürg Tauber, Die archäologischen Untersuchungen in der Kirche Bennwil — Peter Stöcklin, Zum Ortsnamen 'Eptingen' — Peter Degen, Grottenburg Riedflue Eptingen — Kurt Isler, Der Wald stirbt leise — Baum für Baum — Heimatkundliche Literatur

Die archäologischen Untersuchungen in der Kirche von Bennwil

Ein Vorbericht von *Jürg Tauber*

Dem Andenken an Fritz La Roche

Die Beschäftigung archäologisch und historisch interessierter Kreise mit der Dorfkirche von Bennwil setzte nicht erst ein, als eine umfassende Renovation bevorstand. Schon lange zuvor wurde sowohl in der heimatkundlichen Literatur als auch in persönlichen Gesprächen und Briefen darüber gemutmasst, was bei einer Ausgrabung wohl alles zum Vorschein kommen würde. Aus diesem interessierten Kreis sind zwei Persönlichkeiten unbedingt hervorzuheben: Karl Gauss und Fritz La Roche.

Karl Gauss hat — wie auch für andere Kirchen des Baselbiets — Informationen zur Bennwiler Kirche aus Urkundenbüchern und Archiven zusammengetragen und in den Baselbieter Heimatblättern veröffentlicht¹. Dieser Publikation verdanken wir in diesem Vorbericht die Angaben zur Geschichte des Gotteshauses; sie wird uns jedoch nicht davon entbinden, uns für den ausführlichen Grabungsbericht noch eingehend mit den Quellen zu beschäftigen. Was aus den von Gauss zusammengetragenen Informationen jedoch bereits deutlich hervorgeht, ist die Tatsache, dass vor der Reformation praktisch keine Angaben zur Kirche vorhanden sind.

Fritz La Roche hat sich bis zu seinem Tod kurz vor Beginn der Grabung stets mit regem Interesse um die Geschichte von Bennwil und seiner Kirche verdient gemacht. Nicht nur aus Kirchenbüchern und anderen Quellen hat er uns zahlreiche

wichtige Hinweise herausgeschrieben, auch im Gelände in und um Bennwil wurde er immer wieder fündig; seine Situationsplänchen waren stets von einer vorbildlichen Klarheit und Präzision. Leider war es ihm nicht mehr vergönnt, die Grabung in «seiner» Kirche noch zu erleben.

Sowohl bei Gauss wie bei La Roche stand ein Thema oft im Vordergrund: Die Frage nach dem Alter der Kirche und einem allfälligen Zusammenhang mit dem seit 1936/37 bekannten römischen Gutshof. Diese Frage zu beantworten, war eine der Aufgaben, die uns bei der Grabung erwarteten.

Die Durchführung der Grabung

Die vorgesehene Gesamtrenovation der Kirche, die z. T. beträchtliche Eingriffe in den Boden erforderte, machte eine archäologische Untersuchung unumgänglich. Sie umfasste die gesamte Innenfläche, da nur auf diese Weise das Erkennen von Zusammenhängen überhaupt möglich ist.

Die Arbeiten des Amtes für Museen und Archäologie (J. Ewald und J. Tauber) erfolgten zwischen Mitte Januar und Ende März 1982. Auch wenn in einer Kirche normalerweise die Grabungsverhältnisse einigermaßen erträglich sind — man ist nicht direkt der Witterung ausgesetzt — ist diese Zeit für Grabungen nicht sehr geeignet. Angesichts von Temperaturen z. T. deutlich unter dem Gefrierpunkt muss man sich ernstlich fragen, ob in Zukunft Kirchenrenovationen nicht so geplant werden könnten, dass die Ausgrabungen in einer günstigeren Jahreszeit stattfinden könnten und die Gesundheit der Mitarbeiter nicht derartig strapaziert werden müsste.

Neben den Mitarbeitern des Amtes für Museen und Archäologie unter der örtlichen Leitung von R. Schelker, denen an dieser Stelle für ihren Einsatz gedankt sei, haben auch noch andere Personen dazu beigetragen, dass die Grabung zu einem guten Ende geführt werden konnte. Ihnen allen sei ebenfalls unser Dank ausgesprochen: Pfarrer Schüle, die Baukommission unter Herrn Heinimann, die Gemeindebehörden sowie die Verwaltung des Kirchen- und Schulgutes hatten jederzeit ein offenes Ohr für unsere Anliegen und halfen tatkräftig bei der Lösung von anfallenden Problemen mit. Anregende Fachdiskussionen konnten wir führen mit D. Rippmann, H. R. Sennhauser, dem Experten der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege sowie H. R. Heyer, dem Kantonalen Denkmalpfleger.

Die Befunde im Schiff

Von der bis Anfang 1982 benutzten Kirche verblieben im Schiff nach der Entfernung von Holzbänken und -böden ein Mittelgang sowie der Unterbau im Südteil, der aus drei längs angelegten, massiven Steinschwel­len bestand. Auf der ganzen übrigen Fläche des Schiffs lag eine mehr oder weniger gleichförmige Schuttschicht aus Mörtelrückständen, Ziegel- und Bodenplattenfrag-

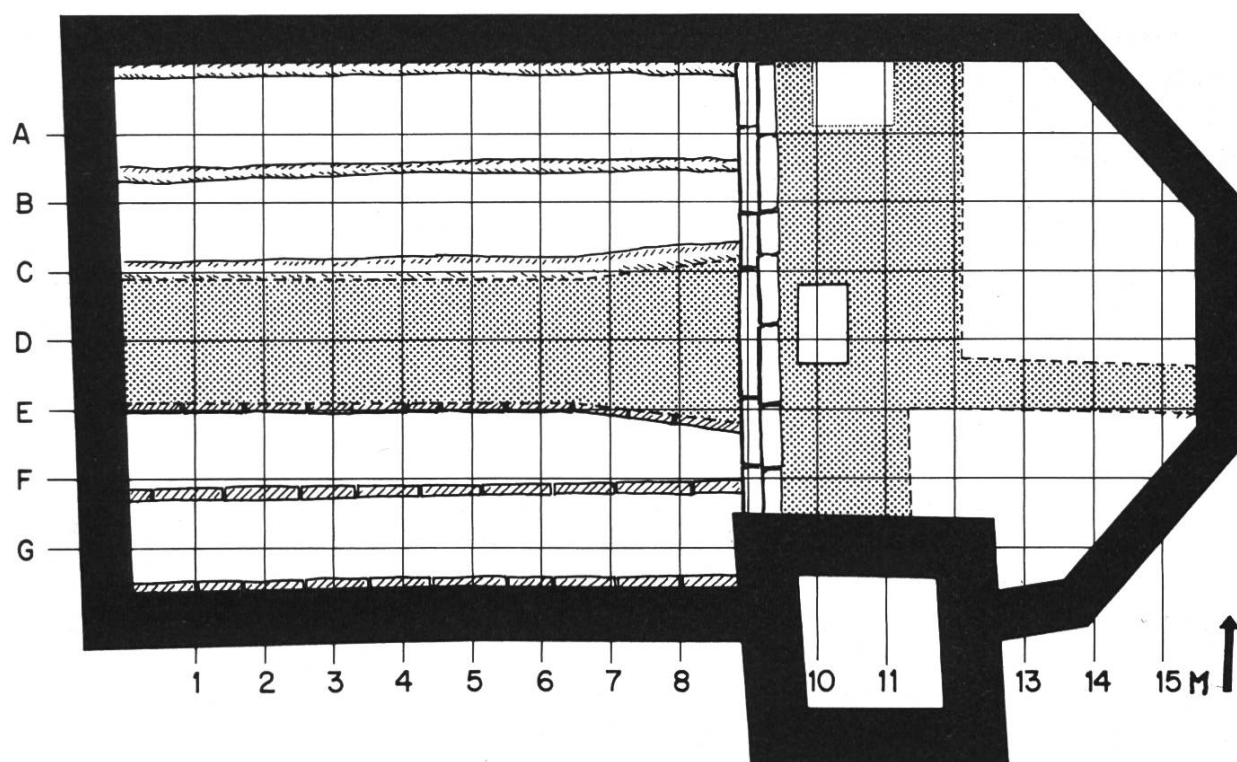


Abb. 1. Zustand der Kirche bei Beginn der Grabungen. Ausser dem Meterraster sind eingezeichnet: der Plattenbelag (gerastert), die Balkengräben im Norden und die Steinfundamente des Bodens im Süden des Mittelganges. Die weissen Flächen im Chor bezeichnen das Abendmahlstisch-Fundament, die Kanzeltreppe sowie die Betonböden der Bankreihen.

menten sowie Steinen. Analog zum Südteil zeichneten sich nördlich des Mittelganges drei Gräbchen von Längsbalken ab; der Unterbau für den Holzboden hatte hier ebenfalls aus Holz bestanden (Abb.1).

Knapp 5 cm unter dem grauen Plattenbelag des Mittelganges stiessen wir auf eine kompakte, weissliche Mörtelschicht, die von der Westwand bis knapp 3 m vor der Chorstufe erhalten war; in diesen verbleibenden Metern war sie durch eine Grabgrube gestört. Anhand von Negativabdrücken konnte der Mörtel als Unterlage für einen Boden aus Tonplatten vom Format 12×24 cm gedeutet werden, die in Fischgratmuster verlegt gewesen waren. Da keine saubere Begrenzung gefunden werden konnte, wissen wir nicht, ob sich dieser Plattenboden auf den Mittelgang beschränkt oder möglicherweise eine grössere Fläche bedeckt hatte.

Nach dem Abtrag der lockeren Schuttschicht ergab sich ein wesentlich differenzierteres Bild. Im ca. 1 m breiten Streifen parallel zur Nordmauer der Kirche zeichnete sich ein dunkler, nur geringfügig mit Mörtel verunreinigter Lehmhorizont ab, auf dem wenige Steine - darunter einige Tuffblöcke - lagen. Im Streifen A—B kam dann aber nicht viel mehr als 10 cm unter dem neuesten Bodenniveau die Abbruchkronen einer Mauer zum Vorschein. Bereits zu diesem Zeitpunkt konnte eine charakteristische Mauertechnik beobachtet werden: Ein sauberes Schalenmauerwerk aus gut verlesenen, quaderartigen Kalkbruchsteinen mit einem Mauerkerne aus kleineren, oft Kieselsteinen und viel Mörtel.

Im Zwischenraum zwischen dieser Mauer und dem nördlichen Steinfundament des Südschiffbodens zeichneten sich neben verschiedenen Steinrümmern und Grabgruben im Ostteil mehrere Balkengräben in Nordsüdrichtung ab, die Bezug auf die neuentdeckte Mauer nahmen. Diese Gräben zogen unter dem oben erwähnten Plattenboden durch und setzten sich bis zur Südmauer der Schiffs fort; allerdings waren die Spuren im Südteil des Schiffs durch Emporenstützen und Steinfundamente stark gestört. Neben einigen «Befunden», d. h. vor allem Schuttfüllungen in Vertiefungen und Gruben bestand die Oberfläche bereits jetzt an verschiedenen Stellen aus einem roten, mergeligen Lehm, der in den obersten Horizonten noch ziemlich verschmutzt, weiter unten jedoch immer reiner war; es handelte sich bereits um das «Anstehende».

Das Ausnehmen der noch vorhandenen Schuttschichten erbrachte verschiedene Befunde. Auf C.40/1.30 und C.70/3.90 kamen etwa gleich tiefe Gruben von rund 30 cm Durchmesser zum Vorschein, die eindeutig als Pfostenlöcher bezeichnet werden konnten. In einem Fall dürften wir ein Gerüstloch für den Bau der noch heute stehenden Kirche annehmen, da es genau in der Mittelachse liegt².

Im Westbereich des Schiffs konnte eine fast kreisrunde Grube (0.50 — 1.30/— D.50 — C.30) beobachtet werden, die viele Knochen enthielt. Es dürfte sich hier um ein Ossar, d. h. ein «sekundäres Grab» für Gebeine handeln, die bei der Anlage eines jüngeren Grabes zum Vorschein gekommen waren.

Im Bereich B.50 bis D/6.40 — 8.60 stiessen wir auf eine Grabgruft aus Backsteinen, die 2 Gräber (2 und 3) enthielt; 50 cm südlich davon lag ein weiteres Grab (Grab 7). Die Verfüllungen bestanden jeweils aus stark mörtelhaltigem Material. Zwischen Meter 3 und 4 auf Linie D war ferner eine Steinplatte zu sehen, die wir als Deckplatte eines Steinplattengrabes (Grab 6) erkannten.

Sonst waren nur noch einige längsovale Gruben im gewachsenen Boden zu erkennen. Zunächst nahmen wir an, es handle sich dabei um ausgenommene Gräber. Erst ein weiteres Abtiefen zeigte, dass es Setzungsmulden von älteren Grabgruben (Gräber 9, 11 und 17) waren.

Alle Nachforschungen nach weiteren Bau- und sonstigen Befunden, die eine noch ältere Phase des Schiffs hätten bedeuten können, blieben erfolglos.

Die Befunde im Chor

Wie im Schiff trafen wir bei Grabungsbeginn auch im Chor die grauen Plättchen an. Wo jedoch die Bänke gestanden hatten, erstreckte sich ein Betonfussboden (Abb. 1). Oberhalb der beiden Chorstufen stand in der Mittelachse der Kirche der Abendmahlstisch auf zwei Steinpfeilern.

Eine Entfernung dieses Tisches und der «modernen» Böden erbrachte an der Westseite des Chores einen Mörtelboden, der an die Stümpfe der Steinpfeiler



Abb. 2. Aufsicht auf die Mauerbefunde im Chor. A: Fundament des Polygonalchors. B: Erweiterung des quadratischen Chors C. C: Älteres, quadratisches Chor. D: Steinsetzung. E: Altarfundament. F: Beinhaus mit Mörtelboden.

des Abendmahlstisches anschloss; unter den Betonflächen war er jedoch bereits verschwunden und durch eine Schuttschicht ersetzt.

Aufgrund der letzten Reste unter dem Kanzeltreppenfundament konnten wir diesen Mörtelboden als Unterlage für Tonplatten der Masse $19 \times 19 \times 4$ cm bestimmen, die ursprünglich wohl das ganze Chor bedeckt hatten.

Nach dem Wegräumen des mörteligen Schuttes zeichneten sich neben einigen sofort als Grabgruben erkennbaren Befunden (Gräber 1, 4, 5 und 6) im Norden eine grosse Fläche mit lockerem, stark mit Knochen versetztem Material und im Süden eine ganze Anzahl von Mauern und Mauerresten sowie Steinsetzungen ab.

Eine genaue Analyse dieser Mauerteile ergab folgendes:

- Das heutige Polygonalchor ruht auf einem gerundeten, in nicht sehr regelmässiger Krümmung gemauertem Vorfundament auf (Abb. 2, A).
- Unmittelbar westlich der Chorabschlussmauer konnte eine knapp 1 m breite, für sich stehende Mauer beobachtet werden; ihre Mauertechnik fiel durch die Auswahl nicht sehr regelmässiger Steine und die Verwendung von viel Mörtel auf (Abb. 2, B).

- Weiter westlich schloss eine wesentlich schwächere Mauer von ca. 60 cm Dicke an (Abb. 2, C); vor allem im Bereich der untersten Mauerlage wies sie nur gerade 2 Reihen grosser Steinblöcke auf. Im Bereich B/C sowie etwa auf Linie G zweigten von dieser Mauer rechtwinklig zwei Schenkel ab. Der nördliche endete bei der Grabgrube von Grab 1, der südliche lief unter den Turm. Es handelte sich eindeutig um ein quadratisches Altarhaus. Beobachtungen an der Nahtstelle zwischen den beiden in nordsüdlicher Richtung verlaufenden Mauern zeigten, dass die dickere jünger sein musste als die dünnere. Sie war unschwer als Erweiterung des quadratischen Chors zu interpretieren.
- Im südöstlichen Winkel des kleinen Rechteckchors fand sich eine Steinsetzung exakt auf der Höhe der Mauerabbruchkrone (Abb. 2, D). Aus dem z. T. brandig verfärbten Füllmaterial zwischen den Steinen konnten Scherben von Keramik des 13. und 14. Jahrhunderts geborgen werden.
- Im gleichen Guss wie diese Steinsetzung muss auch ein massiv gemauertes Fundament errichtet worden sein (Abb. 2, E). Jedenfalls sind die Steine der Planie in den zugehörigen Mörtel eingebettet. Das Fundament kann nichts anderes sein als ein Altarsockel. Aufgrund der Mauertechnik muss eine ähnliche Zeitstellung vorliegen wie bei der dicken Mauer ganz im Osten (Abb. 2, B).
- Die mit lockerem Schutt verfüllte Grube nördlich dieses Rechteckchors schliesslich entpuppte sich als Anbau (Abb. 2, F). Erhalten waren noch zwei nordsüdlich verlaufende Mauerstummel sowie ein gekalkter Mörtelboden. Die Nordmauer dieses Gebäudes war nicht mehr erhalten; aufgrund der Verstreichspuren auf dem Mörtel sowie einem leichten Anzug auf der ganzen Länge kann gefolgert werden, dass sich die heutige Chormauer genau an derselben Stelle befand wie die Nordmauer dieses Beinhauses — denn um ein solches muss es sich handeln. Dafür sprachen nicht nur die zahlreichen in der Füllung erhaltenen Skeletteile, sondern auch die Tatsache, dass der Mörtelboden keine Spuren von Abnutzung zeigte.

Befunde im Aufgehenden

Da aufgrund verschiedener Störungen und Überlagerungen die zeitliche Abfolge der einzelnen Teile älterer Bauphasen nicht in jedem Falle geklärt werden konnte, war man auf die Untersuchung des aufgehenden Mauerwerkes sehr gespannt. Tatsächlich ergaben sich Hinweise, die direkt für eine Periodisierung der Befunde verwendet werden konnten, und zwar vor allem im Bereich des Turms und des Chors.

Zunächst konnten wir feststellen, dass die Mauer unter der ehemaligen Chorstufe im Fundament ohne Unterbrechung und ohne Verbund mit anderen Mauerteilen durchläuft. Wo sie noch im Aufgehenden erhalten war, zeigte eine deutliche Fuge an, dass die Chormauer daran anstiess (Abb. 3). Mit der

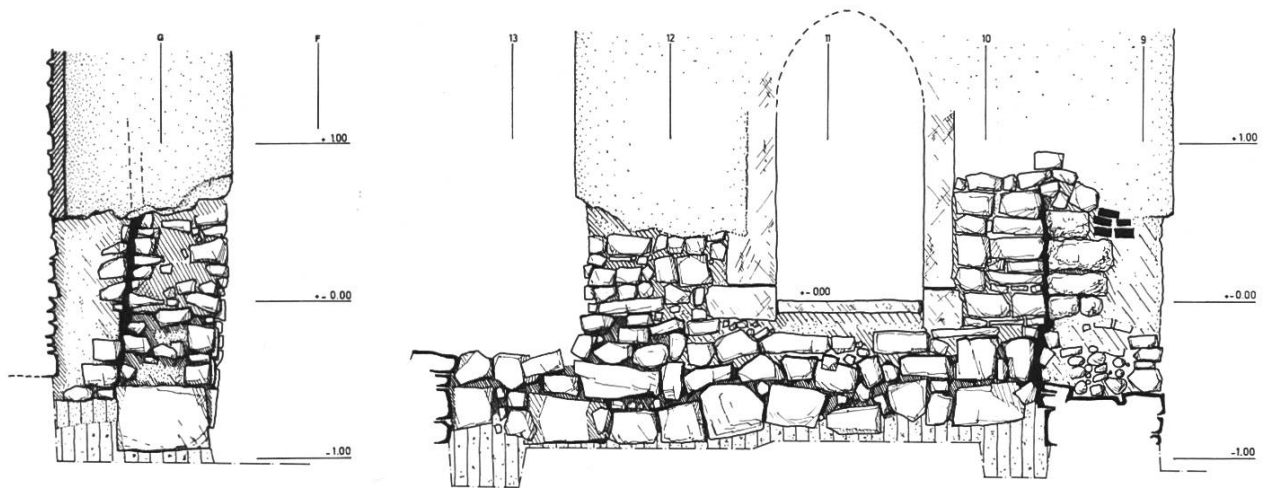


Abb. 3. Baubefunde im Bereich des Turmes. Links Blick Richtung Westen an die Ostmauer des Turmes. Deutlich sichtbar ist die Baufuge, wo die (jüngere) Turmmauer an die (im Schnitt sichtbare) Südwand des quadratischen Chors anstösst. Rechts Blick Richtung Süden an die Nordmauer des Turms. Auch hier ist die Fuge zwischen der Chormauer (auf die später der Turm aufgesetzt wurde) und der Ostmauer des (älteren) Schiffs deutlich zu sehen.

Errichtung des Rechteckchors wurde diese Mauer in der Mittelzone durchbrochen; die Abbruchstellen wurden z. T. mit Tuffsteinen ausgeflickt. Über dem verbleibenden Fundament wurden eine zweistufige Chorschwelle und ein Triumphbogen errichtet, von dem einige Steine in einer jüngeren Chorstufe als Tritte verwendet wurden.

Der Turm wurde später an Chor und Schiff angebaut. Dies zeigt deutlich eine weitere Baufuge in der Ostmauer des Turms, die sich bis in die ursprüngliche Chorchöhe verfolgen lässt (Abb. 3).

In der Südmauer des Schiffs liess sich auf der ganzen Länge eine Erhöhung des Mauerwerks erkennen. Diese muss mit der Aufgabe des älteren, schmaleren Schiffs im Zusammenhang stehen, das ausserdem durch einen älteren Giebel in der Westmauer belegt ist.

Schliesslich sind noch zwei zugemauerte Fenster in der Südmauer des Schiffs zu erwähnen; ihre Erhaltung bedeutet, dass die heutige Schiffmauer von einer älteren Bauphase übernommen worden war. Form und Bautechnik dieser kleinen Rundbogenfenster weisen sehr altertümliche Merkmale auf (Abb. 4). Ein Hinweis, der uns bei der Herausarbeitung einer Bauperiodenabfolge wesentlich weiterhelfen sollte, war die Feststellung, dass an der Nordmauer des Turmes ursprünglich ein Zifferblatt angebracht war, das mit einem niedrigen Dach gerechnet haben muss.

Die Gräber (Abb. 5)

Schliesslich sei noch kurz auf die Gräber eingegangen³. Während der Grabung wurden insgesamt 29 Grabnummern vergeben; die Anzahl der Bestattungen ist

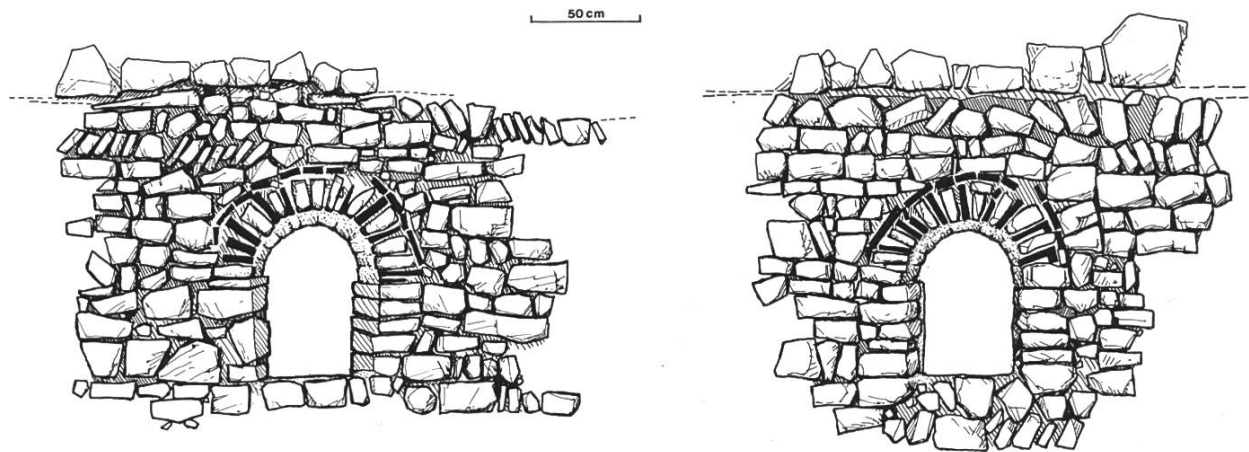


Abb. 4. Die beiden Fenster in der Südmauer des Schiffs in ihrer ursprünglichen Gestalt. Die Leistenziegel sind geschwärzt.

jedoch grösser, da zahlreiche Gräber mehr als ein Skelett enthielten bzw. ältere Bestattungen gestört hatten.

Mit der Ausnahme des Doppelgrabes 2/3 — einer aus Backsteinen gemauerten Kammer — und der Gräber 8 und 13 aus Steinplatten sind alles Erdbestattungen. Holz von ursprünglich vielleicht vorhandenen Särgen hat sich keines erhalten, lediglich bei Grab 17 fanden sich Holzreste in Form eines über den Toten gelegten Brettes.

B. Kaufmann, der die Bearbeitung der Skelette besorgt, konnte aufgrund verschiedener Kriterien (u. a. Grabbau, Armstellung, Skelettmerkmale und -masse) vier verschiedene Gruppen unterscheiden. Seine Datierungsvorschläge wurden mit Hilfe der archäologischen Aufzeichnungen überprüft und konnten mit wenigen Ausnahmen bestätigt werden.

Die ältesten Gräber gehören nach B. Kaufmann demnach in die Zeit um 800. Es sind im Schiff das Steinkistengrab 8 sowie vier andere Gräber (9, 10, 11 und 17) und ausserhalb das Steinkistengrab 13 sowie die Gräber 14, 16 und 18.

Eine jüngere Phase, die als «hochmittelalterlich» umschrieben werden kann, ist durch einige Skelette nördlich des Rechteckchors repräsentiert (Gräber 22, 25 und 26).

Da später an derselben Stelle ein Beinhaus erbaut wurde, konnte hier nicht weiter bestattet werden. Alle jüngeren Gräber ausser dem nordöstlichsten (Grab 27) können deshalb nur Bestattungen im Kircheninnern sein. In vorreformatorische Zeit gehören Grab 27 (ausserhalb der Kirche) und das Kindergrab 5 im Chor, in nachreformatorische Zeit hingegen die Gräber 1, 2, 3, 4, 6 und 7.

Was die Skelette aus der Bennwiler Kirche in den Augen der Anthropologen aber besonders interessant macht, sind die zahlreichen pathologischen Befunde, d. h. die Spuren, die Krankheiten und Verletzungen an den Knochen hin-

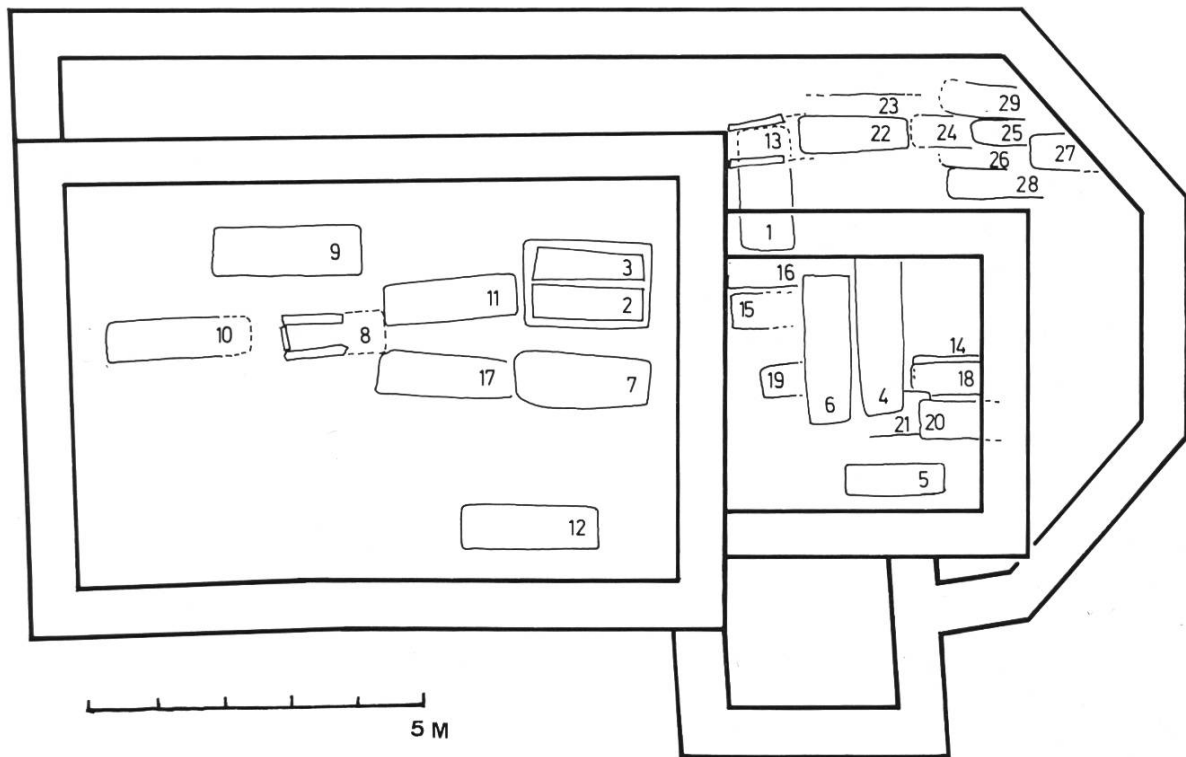


Abb. 5. Lageplan der Gräber

terlassen haben. Neben häufigen Befunden wie verwachsenen Wirbeln und mehr oder wenig gut verheilten Knochenbrüchen liessen sich auch andere Krankheiten wie Rachitis, Krebs und Gelenkentzündungen nachweisen. In Grab 9 fanden sich zwei taubeneigrosse Blasensteine.

Aber nicht nur über Krankheiten und Verletzungen geben die Skelette Auskunft, sondern unter Umständen auch über die Lebensweise. So muss etwa der Mann, der in Grab 7 bestattet wurde, ein Leben im Sattel verbracht haben. Nur so können die sogenannten «Reiterfacetten», eine Erweiterung der Gelenkfläche am Oberschenkel, entstanden sein⁴.

Die Rekonstruktion der Bauperioden

Aus den von Gauss zusammengetragenen schriftlichen Angaben zur Kirche von Bennwil können erst für die nachreformatorischen Zeit Einzelheiten über das Gotteshaus selbst zusammengestellt werden.

Was die nicht nur bei Gauss als früheste Nennung angeführte Urkunde von 1189 angeht, so steht ausser Zweifel, dass diese gefälscht ist. Zweifelsfrei erfolgt eine erste Nennung erst in der Besitzbestätigung für das Kloster Schönthal von 1218, die jedoch ihrerseits auf eine frühere Urkunde zurückgreift⁵.

Dass die Kirche von Bennwil ohnehin als älter gelten kann, legt das durch verschiedene Quellen belegte Martinspatrozinium nahe⁶. Aus den nachreforma-

torischen Quellen seien stichwortartig einige Angaben zum Unterhalt und zur Bautätigkeit an der Kirche herausgegriffen:

- grössere Reparaturen 1560 (Erneuerung der «vorderen Giebelmauer»). 1580 (ohne nähere Angaben) und 1593 (Umdecken des Daches).
- Umfangreiche Bauarbeiten 1601 (u. a. Plattenbelag im Chor, neue Holzdecke, Dach mit Ziegeln decken). Die Kosten beliefen sich damals auf 305 Pfund.
- 1617: Brand der Kirche, Neubau (statt des bisherigen Dachreiters Anfügung eines Turmes, in den 1621 eine Schlaguhr eingebaut wurde).
- Grössere Baumassnahmen im Betrag von über 250 Pfund 1648/49 (Jahrzahl 1649 am Tragbalken der Querempore).
- Weitere Nennungen aus späterer Zeit betreffend zahlreiche verschiedene Unterhaltsarbeiten.

Der Versuch, diese Angaben mit dem archäologischen Befund direkt zur Deckung zu bringen, scheiterte aus verschiedenen Gründen. Zum einen wurden frühere Spuren durch spätere Reparaturen immer wieder beseitigt, zum andern konnte für einen Neubau 1617 keine befriedigende Bauabfolge gefunden werden. Durch die Kombination von archäologischen und bautechnischen sowie historischen Beobachtungen und Überlegungen gelangten wir zu folgender Periodisierung:

Der Bau von 1648/49 (Abb. 1)

Die heutige Kirche stammt aus den Jahren 1648/49. Die Nordmauer des Schiffs und das Polygonalchor sind in einem Guss entstanden und wurden an die bestehende Kirche angebaut. Vom älteren Bestand übernommen wurden Turm, Süd- und Westmauer des Schiffs, abgebrochen die nicht im Turm integrierten Teile des Chors sowie die Nordmauer des älteren Schiffs. Die übernommenen Teile wurden erhöht, weshalb die Uhr (möglicherweise jene von 1621) an der Nordmauer des Turms unter das Dach zu liegen kam. Dieser Vorgang spiegelt sich auch an der westlichen Giebelmauer wieder.

Auch wenn Gauss in den von ihm gesichteten Quellen nirgends von einem Neubau gelesen zu haben scheint, wäre der von ihm genannte Betrag von 250 Pfund für kleinere Reparaturarbeiten an einer erst 30 Jahre alten Kirche unverhältnismässig hoch. Die Jahreszahl am Tragbalken der Querempore gibt demnach tatsächlich das Baudatum an.

Die Bauarbeiten von 1617 (Abb. 6)

Nach dem Brande von 1617 wurde ein «Neubau» an die Hand genommen. Nach den Beobachtungen während der Grabungen und den Bauuntersuchungen kann es sich jedoch nur um den Neubau des Turmes gehandelt haben, da für die darin angebrachte Uhr ein niedrigeres Dach — und damit zwingend

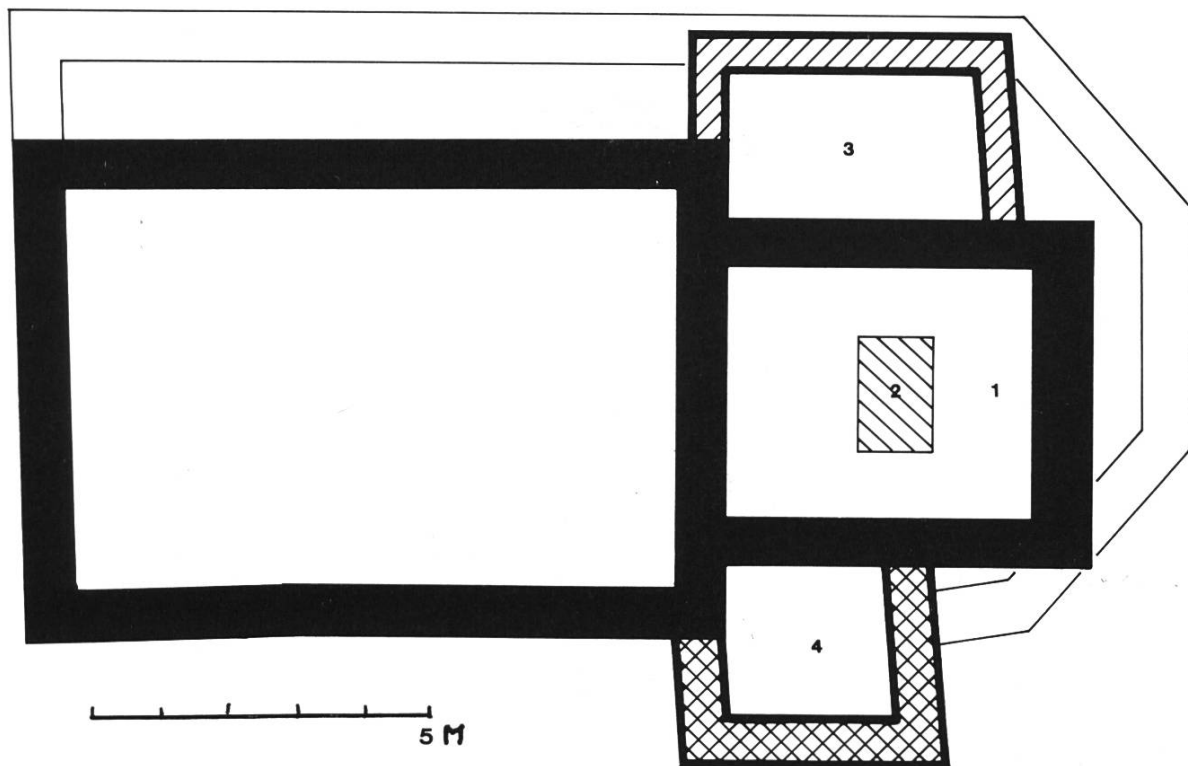


Abb. 6. Phasenplan der Kirche. 1: Chorerweiterung aus dem 14. Jh. 2: Altar zu dieser Erweiterung. 3: Beinhaus, vermutlich spätmittelalterlich. 4: Turm von 1617.

das schmalere Schiff — vorausgesetzt werden muss. Die bereits vorher bestehende Kirche wurde offensichtlich wieder instandgestellt und in den gleichen Abmessungen weiter verwendet.

Der Bau des 14. (?) Jh.

Aus den Resten von Mauerfundamenten im Chor liessen sich zwei Bauphasen herauschälen; die ältere bestand aus einem quadratischen Chor von 60 cm Mauerstärke, während die jüngere ein gleich breites, aber in der Länge erweitertes Chor aufwies: Die annähernd 1 m dicke Mauer zwischen Polygonalchor und älterem Chorabschluss kann nichts anderes sein als die Ostmauer eines langrechteckigen Altarhauses. Der Altar selbst war in Resten ebenfalls noch vorhanden (Abb. 6).

Nach den aus der Steinsetzung in der Südostecke geborgenen Scherben, die allesamt dem späteren 13. und 14. Jh. angehören, darf gefolgert werden, dass die Kirche bzw. das erweiterte Chor im 14. Jh. entstanden ist. Das Schiff blieb dasselbe wie in der vorhergehenden Phase.

Der Bau kurz vor 1000 (Abb. 7)

Die ältere Choranlage mit quadratischem Grundriss aus eher dünnen Mauern ist die nächstältere Phase. Aufgrund der Form und der Mauertechnik ist am ehesten eine Entstehung noch vor 1000 anzunehmen.

Der karolingische Bau (Abb. 7)

Der älteste Teil der Kirche bestand jedoch aus einem einfachen Rechtecksaal von $5,8 \times 8,8$ m lichter Weite. Die ganze Südwand, die westliche Giebelwand und Teile der Ostwand sind im heutigen Bau noch erhalten. Besonders interessant sind die beiden Fenster, die in einer vermutlich auf Sicht gearbeiteten Manier erstellt sind, indem die Bögen z. T. alternierend mit Kalksteinplatten und Leistenziegeln verfertigt sind; überdies wird der Bogen begleitet durch ein Band aus tangential vermauerten Leistenziegeln⁷.

Zu diesem ältesten Grundriss gehörten die bereits genannten Bestattungen (Gräber 8—11, 13, 14, 16 und 18), in denen wir möglicherweise Gräber der Stifterfamilie sehen dürfen.

Sowohl die anthropologisch wie die archäologisch ermittelten Kenntnisse legen eine Datierung in karolingische Zeit, genauer ins 8. Jh. nahe. Dank den Grabungen können wir heute also verschiedene bisher ungeklärte Fragen beantworten. Besonders erfreulich ist nicht nur die Tatsache, dass ein erst im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit überliefertes Martinspatrozinium tatsächlich auf eine entsprechend alte Kirche hingewiesen hat, sondern dass auch gleich zwei Mauern dieser ersten Kirche in der heutigen Substanz noch erhalten sind.

Im Hinblick auf die Frage nach einer Tradition aus römischer Zeit fällt die Antwort schwerer: Zwar steht, was ja bereits vorher bekannt war, die Kirche im oder unmittelbar neben dem Areal eines römischen Gutshofes, doch konnten während der Grabung keinerlei Spuren beobachtet werden, die auf eine direkte antike Tradition hinweisen würden. Eine Grube mit ein paar römischen Leistenziegeln sowie einige wenige Keramikstreu funde waren zusammen mit einigen im Mauerwerk der karolingischen Kirche verwendeten Ziegelfragmenten alles, was die Anwesenheit der Römer an dieser Stelle bezeugte.

Abschliessend muss betont werden, dass die Kirche von Bennwil einmal mehr bewiesen hat, dass nicht nur die Kirchen von Bischöfen und bedeutenden Klöstern, sondern auch kleine Landkirchen voll Überraschungen stecken können. Es ist vorgesehen, die Resultate in einer umfangreichen Fassung zu publizieren.

Anmerkungen

Abbildungsnachweis: Zeichnungen H. Stebler, Photo R. Schelker

- 1 Baselbieter Heimatblätter 1937, Nr. 2.
- 2 Es handelt sich um C. 70/3.90. Zum gleichen Gerüst dürfte ein entsprechendes Loch im Chor auf C. 60/12.90 gehört haben.
- 3 Die Skelette werden zurzeit noch bearbeitet. Die hier vorgelegten Details sind lediglich eine knappe Auswahl aus einer Fülle weiterer Informationen.
- 4 Vgl. dazu: Skelette erzählen . . . Menschen des frühen Mittelalters im Spiegel der Anthropologie und Medizin (Katalog zur gleichnamigen Ausstellung des Württembergischen Landesmuseum Stuttgart), Stuttgart 1983. Für die «Reiterfacette» 59f.

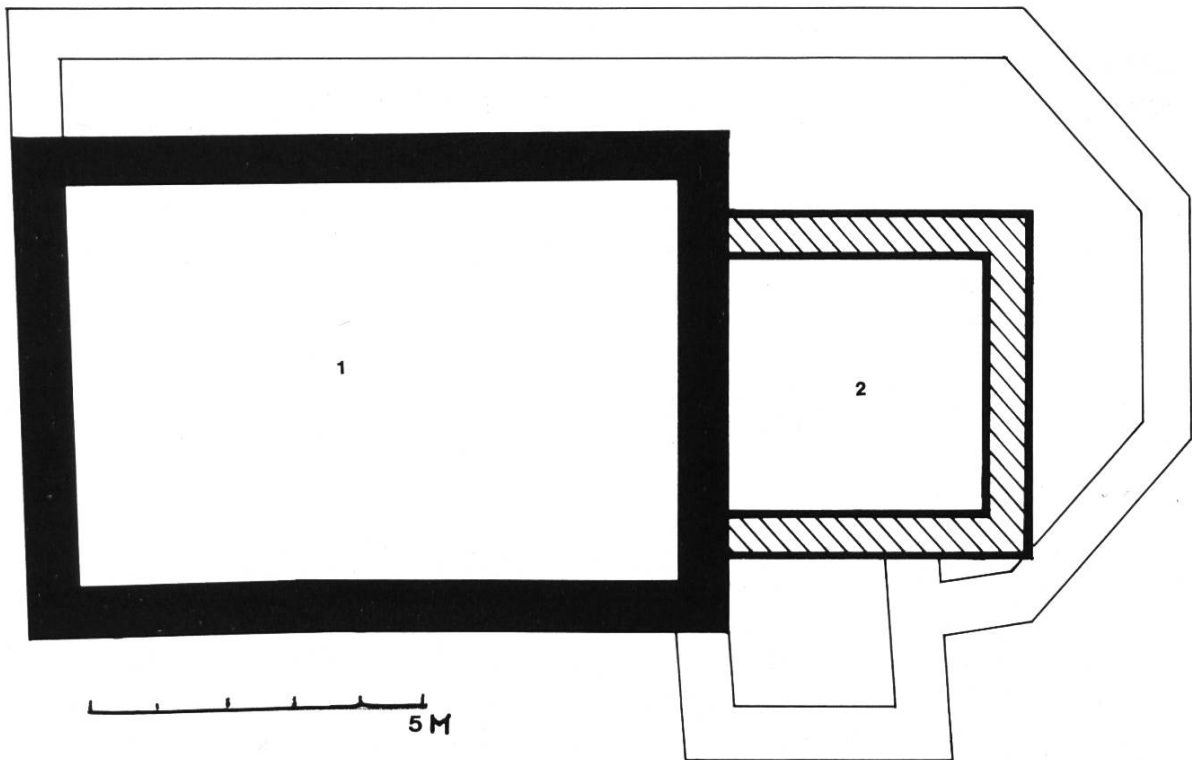


Abb. 7. Die ältesten Bauperioden. 1: Karolingischer Rechtecksaal. 2: Anbau eines quadratischen Chors.

- 5 Zur Problematik dieser Urkunden: P. Rück, Die Urkunden der Bischöfe von Basel bis 1213. Quellen und Forschungen zur Basler Geschichte 1, Basel 1966, 151ff.
- 6 Baselbieter Heimatblätter 1937, Nr. 2, 89.
- 7 Ähnliche Fenster hatte auch der karolingische Bau in Oberwinterthur. W. Drack, Zur Baugeschichte der Kirche. Von den Anfängen bis ins 13. Jh. In: Die reformierte Kirche St. Arbogast in Oberwinterthur. Festschrift zur Restaurierung 1976 bis 1981, Winterthur 1981. Zu den Fenstern insbesondere 35ff.

Zum Ortsnamen 'Eptingen'

Von *Peter Stöcklin*

Im Wissen, dass jeder Name ursprünglich seinen ganz bestimmten Sinn hatte, versuchte man schon früh, nicht mehr verstandene Ortsnamen¹ zu erklären. So gab schon 1760 Daniel Bruckner in seinen «Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel» die Meinung eines Herrn Bochat wieder, der Ortsname 'Eptingen' stamme aus dem Keltischen und bedeute «eine auf einem Hügel erbaute Wohnung»². Heute weiss man zwar, dass das nicht stimmt; aber eine unangefochtene Deutung hat man bisher nicht gefunden.

Tatsächlich kann der Name etwas über den Ursprung, die Gründer oder auch über die Zeit der Entstehung einer Siedlung verraten. Oft ist er überhaupt der einzige Anhaltspunkt, seit wann sie besteht; denn Namensänderungen bei konti-